

Ein besonderes Problem gibt Joh 3,16 auf, da dort von der Hingabe des Sohnes die Rede zu sein scheint. Im Zusammenhang mit V. 17 will L. „geben“ im Sinne von „senden“ verstanden wissen. Der Evangelist nimmt hier zwar ein traditionell urchristliches Motiv auf, interpretiert es aber von seinem besonderen Verständnis von Sendung und Gericht her. Wenn „lieben“ hier auch nicht mehr als Hingabe verstanden wird, so liegt dennoch noch nicht das spezifisch johanneische Verständnis von „lieben“ vor.

Nach johanneischer Auffassung scheidet das Wort des Gesandten zwischen Leben und Tod. Während das „Gotteskind“ auf das Wort hört, kann das „Teufelskind“ nicht auf sein Wort hören. Der Dualismus der Herkunft, des Liebens, Hörens und Hassens sowie des Nicht-hörenkönnens ist so bestimmt, daß nur noch von Prädestination die Rede sein kann.

Die Wendung „einander lieben“ bedeutet nicht gegenseitige Bruderliebe, sondern einander in der Einheit des Lebenswortes bewahren. Lieben umfaßt als Einheit im Wort nicht nur die vorweltlich Himmlischen (Vater und Sohn), sondern auch die entweltlichten Himmlischen (die „Seinen“).

Immer wieder stellt der Vf. fest, daß „lieben“ nicht ethisch, mystisch oder affektiv zu verstehen ist. Daß eine solche Auslegung der bisherigen Exegese widerstreitet, liegt auf der Hand. Man muß dem Vf. bescheinigen, daß er seine These konsequent durchhält. Aber ließe sich nicht auch zeigen, daß der ethische und affektive Aspekt des Liebens keineswegs fehlt, wenn er auch nicht die Hauptsache ist? Setzt eine Einheit in der Liebe nicht einen solchen Aspekt voraus? M. E. müßte man auch einmal versuchen, die johanneische Begrifflichkeit auf alttestamentlich-jüdischem Hintergrund zu verstehen, ohne sich sofort auf einen gnostischen Hintergrund festzulegen. Es ist dem Vf. jedoch zuzugestehen, daß er bezüglich des religionsgeschichtlichen Hintergrundes sehr vorsichtig vorgeht, indem er aus Parallelen nicht Abhängigkeiten ableitet. Alles in allem wird die Arbeit L.s die Diskussion über das Johannesevangelium sicherlich weiterführen. Darin liegt das Verdienst dieses Buches.

H. Giesen

*Jesus und der Menschensohn.* Für Anton VÖGTLE. Hrsg. von Rudolf PESCH und Rudolf SCHNACKENBURG in Zusammenarbeit mit Odilo A. Kaiser. Freiburg i. Br.-Basel-Wien 1975: Verlag Herder. 488 S., geb., DM 72,—.

Die vorliegende Festschrift, die einem Pionier der katholischen Exegese gewidmet ist, beschäftigt sich mit einem wesentlichen Thema des Neuen Testaments: dem Menschensohn. Die ersten vier Beiträge suchen die Bedeutung und Funktion des Menschensohnes (= MS) in Dan 7 zu erhellen. Während die einen den MS als himmlisches Wesen, Engel (P. Weimar, K. Müller) verstehen wollen, ist er für Deissler die Repräsentationsgestalt des eschatologischen Gottesvolkes Israel und für M. Black eine Apotheose des endzeitlichen Israels. Die MS-Vorstellung im Frühjudentum behandelt E. Schweizer, für den es sehr wahrscheinlich ist, daß Jesus als erster diesen bildhaft gebrauchten Begriff aufgegriffen und mit neuem Inhalt gefüllt hat.

Daß MS in Lk 12,8f gegenüber dem „ich“ (Mt 10,32f) ursprünglich in Q stand, kann J. B. Higgins wahrscheinlich machen. H. Schürmann befaßt sich mit dem MS-Titel in der Redequelle. Die MS-Aussage in Mt 19,28 ist Gegenstand einer Untersuchung I. Broers. R. Pesch, der sich mit den MS-Aussagen in der vormarkinischen Passionsgeschichte beschäftigt, kann u. a. wahrscheinlich machen, daß Mk 9,31 wesentlich auf Jesus selbst zurückgeht. Die Aufsätze von J. Gnilka und W. G. Kümmel untersuchen MS-Aussagen in Mk 2,1—12 bzw. 8,38. K. Kerfelge geht der MS-Aussage in Mk 10,45 nach, und F. Hahn sucht die Parusierede des MS (Mk 13) von seinem Kristallisationspunkt und seiner Schlüsselstelle V. 28 zu verstehen. Den MS-Aussagen der lukanischen Christologie widmet sich die Untersuchung G. Schneiders, während F. Mußner das Verständnis der „Wohnung Gottes“ und des MS in Apg 6,8—8,2 herausarbeitet. Daß Joh 1,51 sowohl für Kap. 1 als auch für das Gesamtevangelium (einschließlich Kap. 21) von größter Bedeutung ist, zeigt S. S. Smalley. E. Ruckstuhl sieht in den wichtigen Texten von Abstieg und Erhöhung des MS u. a. den allgemeinen Heilswillen Gottes deutlich ausgedrückt. Die johanneische Aussage vom „Fleisch des MS“ (6,53) und die von der Erhöhung in 8,28 werden von C. K. Barrett bzw. J. Riedl untersucht. „Der Mensch“ in der Ecce-homo-Szene läßt sich nicht im Sinne des MS verstehen, wie R. Schnackenburg zu zeigen vermag. U. Wilkens befaßt sich mit der Beziehung zwischen Christus, dem „letzten Adam“ in der paulinischen Theologie zum MS. Der MS-Aussage in Hebr 2,6 gilt die Studie von E. Gräßer. Der letzte exegetische Beitrag gilt dem MS in der Apokalypse (E. Lohse).

Dem schließen sich Reflexionen über das Verhältnis der Exegese zum dogmatischen Verstehen K. Lehmanns an. „Überlegungen zur Dialektik von Autonomie und Finalisierung neutestamentlicher Wissenschaft“ von O. Kaiser schließen den Kreis der 25 Beiträge dieser Festschrift.

Die notwendigerweise knapp gehaltenen Hinweise auf die einzelnen Beiträge dieser Festschrift lassen bereits erkennen, wie weit der Bogen der Untersuchungen zur MS-Problematik gespannt ist. A. Vögtle, der sich in seiner exegetischen Arbeit mehrfach zu diesem Problemkreis richtungweisend geäußert hat, wird aus gutem Grund durch diese thematisch einheitlich gestaltete Festgabe geehrt. Das Buch gibt eine gute Orientierung in der so schwierigen Frage und Anstoß zu weiterem Studium zugleich. Leider wurde ihm kein Stellenregister beigegeben, das seine Brauchbarkeit noch erhöht hätte.

H. Giesen

WEISER, Alfons: *Was die Bibel Wunder nennt*. Ein Sachbuch zu den Berichten der Evangelien. Stuttgart 1975: Verlag Katholisches Bibelwerk. 183 S., geb., DM 29,80.

Das vorliegende Sachbuch möchte dazu beitragen, „den Sinn der neutestamentlichen Wundererzählungen zu verstehen und mit ihrer Botschaft auch heute verantwortbar zu leben“ (8). Geschickt geht der Vf. vom heutigen Wunderverständnis aus, das aufgrund naturwissenschaftlicher Maßstäbe das Außerordentliche des Geschehens betont. Im Mittelpunkt der neutestamentlichen Wundererzählungen dagegen steht die Erfahrung Gottes in Jesus Christus, der in der Geschichte das endgültige Heil schafft. Wunder sind Zeichen, die den Glaubenden auf dieses Heilsschaffen hinweisen.

Heilungswunder und Dämonenbannungen machen die Masse der im Neuen Testament berichteten Wunder aus. Sie sind eng mit der Botschaft Jesu vom kommenden Gottesreich verbunden. Historisch-kritisch darf es als gesichert gelten, daß Jesus solche Wunder gewirkt hat.

Auch die „Naturwunder“, Totenerweckungen und Begleitwunder weisen auf das Heilsgeschehen in Christus hin. Auf ihre Entstehung und Formung hat der Osterglaube stärker eingewirkt als auf die übrigen Wunder. Die Auferstehung Christi nimmt zusammen mit seinem Tod eine Sonderstellung ein, da sie den Kern der urchristlichen Verkündigung ausmacht.

Abschließend stellt der Vf. eine „kleine Sammlung wichtiger Wunderberichte“ aus der heidnischen und jüdischen Überlieferung zusammen. Aber schon bei der Behandlung von neutestamentlichen Wundererzählungen zieht W. — wenn immer möglich — Parallelen aus diesen Bereichen heran, um so ihre Verwandtschaft und Verschiedenheit herausstellen zu können. Selbstverständlich vergißt er nicht die Akzente herauszuheben, die die Wundererzählungen durch die theologische Aussageabsicht des einzelnen Evangelisten erhalten. Im Buch verstreut finden sich Übungsaufgaben, die dem Leser ermöglichen, sein Wissen selbst zu kontrollieren; ihre Lösung wird am Ende des Buches gegeben.

Gute Illustrationen, Bilder und Abbildungen bereichern das didaktisch hervorragend angelegte Buch. Sein eingangs gestecktes Ziel hat der Vf. in ausgezeichneter Weise erreicht.

H. Giesen

LOHFINK, Gerhard: *Die Sammlung Israels*. Reihe: Studien zum Alten und Neuen Testament, Bd. 39. München 1975: Kösel-Verlag. 115 S., kart., DM 28,—.

Wie stellt Lukas in seinem Doppelwerk die Entstehung der Kirche dar? Das ist die Frage, die L. in seiner Habilitationsschrift zu beantworten sucht.

Der Redaktor der Vorgeschichte (1,5—2,40), der noch einen recht guten Zugang zu den verschiedensten Täufer- und Jesusüberlieferungen hatte, weiß sich innerhalb des endzeitlichen Israels, das noch seiner Vollendung entgegengeht. Selbst die Offenbarung an die Heidenwelt ist für ihn eine Verherrlichung Israels, dem Jesus zur Krisis geworden ist. Da das neue, wahre Israel mit Israel in ungebrochener Kontinuität steht, ist eine Kirchengründung nicht notwendig. Wenn überhaupt, müßte man von einer Kirchengründung durch Gott reden. Die entscheidende Frage für L. ist nun, ob Lukas, der Lk 1,5—2,40 seinem Werk vorangestellt hat, auch die Ekklesiologie dieser Komposition übernommen hat oder nicht.

Zu diesem Zweck ist zunächst die Funktion des Volkes im lukanischen Doppelwerk zu bestimmen. Es zeigt sich, daß Lukas in einer vornehmlich redaktionellen Schicht seines Evangeliums, vor allem in Kap. 19—23, Jesus zum ganzen Volk sprechen läßt, das sich im ganzen positiv und freundlich zu ihm verhält. Das ändert sich in der Pilatuszene, in der offenbar die Mitschuld des Volkes am Tod Jesu herausgestellt werden soll. Weiter fällt die Mk